Zeitschrift: Toggenburger Jahrbuch

Band: - (2007)

Artikel: Der Kirchenbezirk in St. Peterzell im Licht neuer Quellen und Überlegungen

Autor: Huber, Johannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-882801

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Kirchenbezirk in St. Peterzell im Licht neuer Quellen und Überlegungen

Johannes Huber

St. Peterzell im Spiegel der älteren Geschichtsschreibung

St. Peterzell, vorab der sakrale Mittelpunkt der gleichnamigen Siedlung, warf bereits im 19. Jahrhundert für die Geschichtsforschung Fragen auf. Viele derselben blieben bis heute unbeantwortet. Gründe dafür sind Lücken in der schriftlichen Überlieferung und die Tatsache, dass im Kirchenbezirk von St. Peterzell bis heute keine auf die Gründungszusammenhänge ausgerichtete archäologische Sondierung stattgefunden hat.

Im Folgenden sollen die in der Literatur des 19. Jahrhunderts vertretenen Standpunkte zur Gründungsgeschichte von St. Peterzell zusammengefasst werden:

Ildefons von Arx (1755–1833), ehemaliger Mönch in der Abtei St. Gallen und nachmaliger Stiftsbibliothekar, äusserte sich 1810 im ersten Band seines Werks «Geschichten des Kantons St. Gallen» auch zum Ursprung von Propstei und Kapelle. Über diese – von Arx bezeichnet sie als «Zelle, oder geistliche Wohnung» – bestünden einzig «Muthmassungen», etwa dass sie mit «Zuthun» des Stifts St. Gallen (ferner der Edlen von Rorschach und der Grafen von Toggenburg) durch «einige Benediktiner» erbaut worden sei. Von Arx weist darauf hin, dass sowohl das Kloster als auch genannte Familien in St. Peterzell begütert gewesen seien. Als Zeitraum einer möglichen Gründung vermutet von Arx die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts.

Johann Friedrich Franz (1775–1855), reformierter Pfarrer, setzt 1824 die Gründung der geistlichen Niederlassung ebenfalls in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts an. Franz erwähnt eine in der Kirche angebrachte «Gedächtnistafel» sowie ein altes Jahrzeitbuch «im dasigen Kloster», die als «Stifter des Gotteshauses und der Pfarrei Peterzell 1672» die Freiherren von Illnau bezeichneten. Worauf das Jahr 1672 tatsächlich zu beziehen ist, geht aus der Buchstelle nicht deutlich hervor.

Karl Wegelin (1803–1856), St. Galler Stiftsarchivar, spricht in seiner 1857 in zweiter Auflage (erste Auflage 1830/33) erschienenen «Geschichte der Landschaft Toggenburg» St. Peterzell als ein

zu Ehren des Apostels Petrus gegründetes Kloster an. Es sei «ungefähr in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts» als «geistliche Anstalt» noch vor der Abtei St. Johann im oberen Thurtal entstanden. Wegelin hält fest, dass aufgrund der Quellenlage die Gründungszusammenhänge nicht mehr nachgezeichnet werden könnten. Als Gründer ausgeschlossen seien jedoch, so Wegelin, die Grafen von Toggenburg, während für ihn «die Edlen oder Freiherren von Illnau aus dem benachbarten Zürichgebiete» den «ältesten Gutthätern dieses Klösterchens» beizuzählen seien. Schon früh, das heisst vor 1178, sei St. Peterzell unter die «Botmässigkeit» (Herrschaft) der Benediktinerabtei St. Johann gelangt.

August Näf (1806–1887), Verwaltungsratsschreiber der Stadt St. Gallen und passionierter Historiker, spricht in seinem 1867 erschienenen Werk «Chronik oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St. Gallen» von einer «Waldklause oder Zelle» im «auf drei Seiten von waldbewachsenen Bergen umschlossenen tiefen Thalboden, den der Wildbach Necker durchfliesst». Dieser «vom menschlichen Verkehr entfernte Aufenthalts- und Andachtsort» eignete sich, so Näf, aufgrund seiner Topografie besonders gut für «einige fromme Männer», die hier um die Mitte des 11. Jahrhunderts «eine Bruderklause oder Waldzelle gründeten, eine Kapelle errichteten, die dem Andenken des Apostels Petrus geweiht, St. Peterszelle genannt wurde». Die «geistliche Ansiedlung» erfreute sich der Unterstützung vor allem der Grafen von Toggenburg. Nach der Einverleibung von St. Peterzell in das Besitztum der Benediktinerabtei (Alt) St. Johann übernahmen die Ministerialen von Rorschach diese unterstützende Funktion. Inzwischen aber sei aus der St. Peterszelle ein «kleines Kloster» geworden.

Franz Anton Rothenflue (1835–1893), Bearbeiter der 1887 erschienenen «Toggenburger Chronik», geht von einer «Einsiedelei oder Zelle» aus, die um die Mitte des 11. Jahrhunderts «zu Ehren des hl. Petrus erbaut worden war». Weiter beruft sich Rothenflue auf die «alte Gedächtnisstafel und das älteste Jahrzeitbuch der Kirche» (vgl. oben), welche als Stifter der St. Peterszelle die Freien von Illnau nennen. Die Zelle soll sich «der Theilnahme begüterter Bewohner der Gegend» erfreut haben, ferner der Grafen von Toggenburg.

Geschichtliche Faktenlage und Versuch einer Deutung

Deutung des Namens St. Peterzell aus heutiger Sicht

Das Bestreben, aus dem Ortsnamen St. Peterzell ein «histo-

Blick von der Anhöhe südwestlich des Dorfzentrums von St. Peterzell. Im Vordergrund schneidet der stark abfallende Hohlweg tief ins Gelände. Im engeren Sinn handelt es sich um einen Abschnitt des Wegs zwischen dem Neckertal und dem Thurtal, im weiteren Sinn um einen Abschnitt der wichtigen Verbindung zwischen dem Bodensee und der Zentralschweiz. Der Weg diente u. a. dem Warentransport, Kirchgängern und Pilgern. Foto: Johannes Huber, 2006.

risches Programm» zu lesen (das der Name zweifelsfrei auch enthält), blickt somit auf eine recht lange Tradition zurück. Das im Jahr 2005 von Prof. Dr. Stefan Sonderegger, Herisau, verfasste Gutachten weitet diesen Zwischenstand der Forschung aus. Aus Stefan Sondereggers Gutachten stammen die nachfolgenden Ausführungen:

Die mit -zell (wie St. Peterzell) oder Zell allein gebildeten früh- oder hochmittelalterlichen Ortsnamen enthalten das aus dem Mittellatein entlehnte Wort «cella» (althochdeutsch) bzw. «zelle» (mittelhochdeutsch) in der Bedeutung von «Zelle, Kapelle, kleines Nebenkloster, Klostergut». Schon das lateinisch-mittellateinische «cella» ist ein vielschichtiges Wort, da es neben der geistlich-klösterlichen Bedeutung auch «Zelle, Kammer; Lagerraum, Vorratsraum, Keller; Hütte, Einsiedlerwohnhaus», als römischer Ortsname Cellae (Mehrzahl) sogar Getreidespeicher bedeuten kann. Dementsprechend muss bei den Zell-Namen stets erwogen werden, ob

- erstens eine klösterlich-geistliche Verbindung
- oder zweitens nur eine wirtschaftlich-güterrechtliche Verbindung vorliegt, sei es mit geistlich-klösterlichem Bezug (wie in Appenzell, ursprünglich «Gutshof, Naturaliensammelstelle des Abtes von St. Gallen», 1071 als «Abbacella» erwähnt), sei es in rein weltlichem Zusammenhang.

Im Fall von St. Peterzell liegt, was schon die Verbindung mit dem Heiligen Petrus, dem Apostel, nahe legt, eine klösterlich-geistliche Verankerung vor, mindestens in Form einer frühen Eremitensiedlung, später der Benediktinerpropstei: 1178 wird die «cella sancti Petri» genannt, in einer 1214 aufgesetzten Urkunde verweist in der Formulierung «a cenobio, quod cella sancti Petri vocatur» das Wort «coenobium» hin auf eine «klösterliche Einrichtung». Bald wurde der Name dieser klösterlichen Einrichtung auch auf den Ort daselbst bzw. auf die umliegenden Höfe übertragen, nämlich erstmals 1227: «circa locum et cellam sancti Petri» (beim Ort und der Zelle des hl. Petrus).

Seit dem 13./14. Jahrhundert erscheint der ursprünglich klosterlateinische Name auch verdeutscht in den schriftlichen Quellen: zu Peterszell (1260), ze sant Peterscelle (1329), ze sant Peterszelle (1340). Recht fest ist in der Überlieferung auch das «sanct» (lateinisch) bzw. das «sant» (deutsch). Nur vereinzelt steht es nicht beim Zusatz Peterzell (z. B. 1260). Freilich gibt der Name St. Peterzell keine endgültige Antwort darauf, was die «cella sancti Petri» ursprünglich war: vermutlich doch zunächst eine Eremitensiedlung im wald- und fischreichen Neckertal (Ausführungen nach Prof. Dr. Stefan Sonderegger).

Gründung und Erstnennung

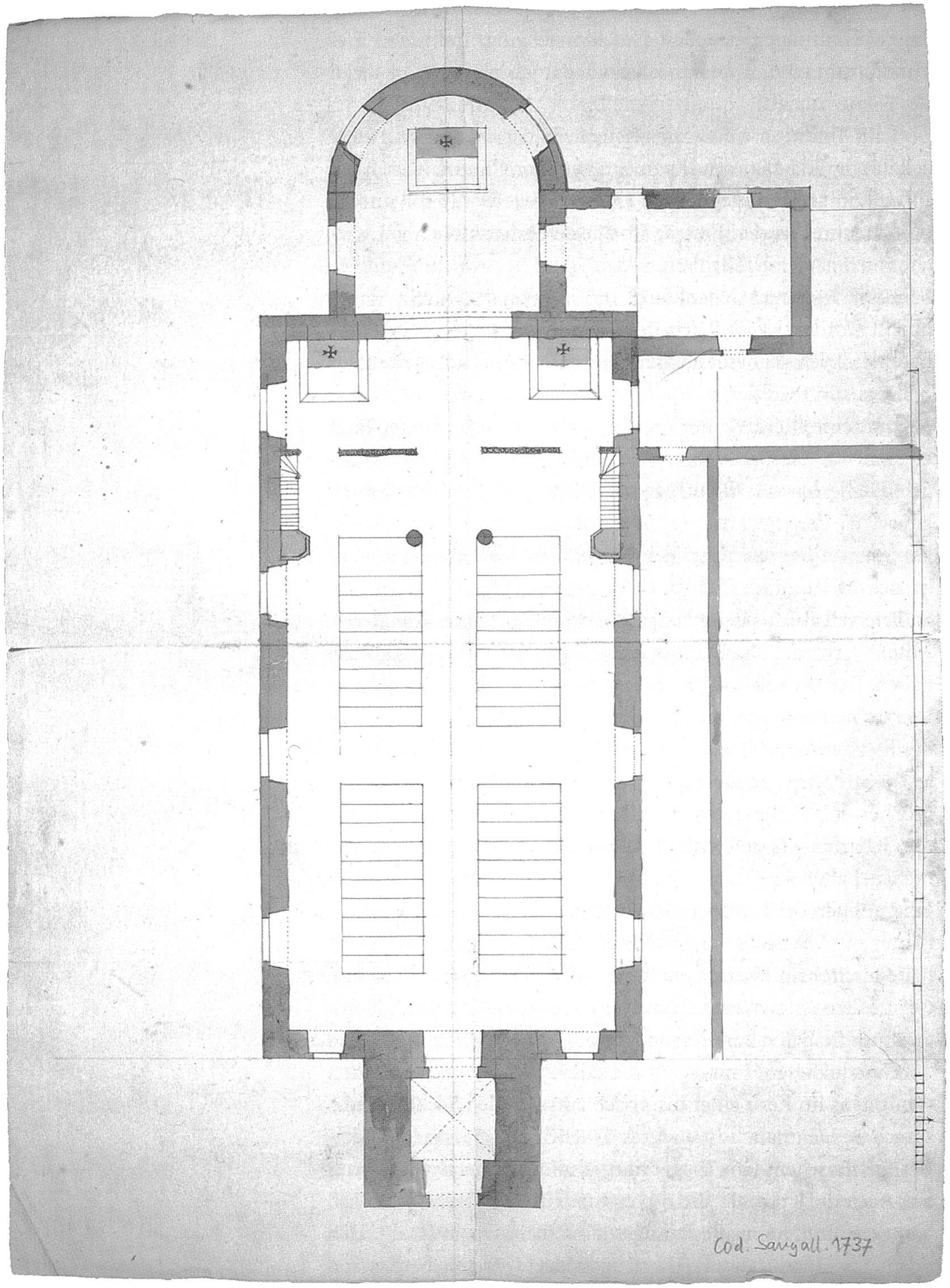
Der Name St. Peterzell wird als «cella sancti Petri» erstmals in einer Urkunde aus dem Jahr 1178 erwähnt: Papst (1159–1181) Alexander III. Bandinelli (um 1100 bis 1181) nahm in diesem Jahr das Benediktinerkloster (Alt) St. Johann im Obertoggenburg unter seinen Schutz und bestätigte ihm zahlreiche Besitzungen, u. a. die «Cella» des heiligen Petrus mit den ihr zugehörigen Rechten (z. B. Zehntabgaben). Das Benediktinerkloster (Alt) St. Johann seinerseits, 1152 urkundlich erstmals genannt, ist vermutlich zwischen 1125 und 1150 gegründet worden. Alt St. Johann und St. Peterzell treten also nacheinander innerhalb eines guten Vierteljahrhunderts aus dem Dunkel ins Licht der Geschichte.

Die Ursprünge von St. Peterzell liegen vor dem Jahr 1178, vermutlich sogar vor 1152. Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass St. Peterzell schon bestanden hatte, als das Kloster St. Johann gegründet wurde. Doch weder das genaue Alter des geistlichen Zentrums St. Peterzell noch die entscheidenden organisatorisch-monastischen Hintergründe oder seine Entwicklungslinien sind bekannt. Auch über das Aussehen der Ansiedlung in ihrer Frühzeit weiss man nichts, und über die Grösse der in ihr

lebenden Gemeinschaft (Kommunität) lassen sich nur höchst vage Vermutungen anstellen. Geschlossen aufgrund zweier Urkunden von 1260/61, bestanden noch damals mehrere Ämter in der Gemeinschaft.

Laut Tradition wurde die geistliche Niederlassung St. Peterzell durch die Edlen von Illnau (im heutigen Kanton Zürich bei Effretikon gelegen) gegründet. Diese Überlieferung soll auf einem entsprechenden Eintrag im ältesten Jahrzeitbuch der Kirche von St. Peterzell beruhen. Sodann fand sie Aufnahme auf der bereits erwähnten Gedenktafel, die 1884 in der Kirche angebracht worden ist und sich heute beim nördlichen Seitenaltar befindet. Die 1884 beseitigte Vorgängertafel war 1672 entstanden oder erneuert worden und ist heute verschollen; vermutlich hat auch sie eine ältere Memorientafel ersetzt. Die 1884 auf der Tafel angebrachte Inschrift «Allhier ist die Begräbniss der hochwohlgeb. Freiherren von Jllnau, gewesten Stifter des hiesigen Gotteshauses u. Pfarrei» wird im Wortlaut von der Vorgängertafel kopiert worden sein. Der Wortlaut mutet durchaus noch vorbarock an. Zumindest im 17. Jahrhundert dürfte die Kirche von St. Peterzell also als Beisetzungsort von einem resp. von weiteren Mitgliedern des Freiherrengeschlechts von Illnau gegolten haben. Der Verweis auf die Freiherren von Illnau ist einzig noch im 1730 neu begonnenen Jahrzeitbuch nachzulesen. Bezogen auf das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus (29. Juni) steht zu lesen: «Es wirt gehalten dass Jahrzeith für die Wohlgebohrne Freyherren von Jllnau, Stifter allhiesiges Gotteshaus, und Pfarrey». Der Eintrag stellt eine Abschrift dar, deren Originalvorlage nicht erhalten ist. Das sich im Stiftsarchiv St. Gallen befindende Jahrzeitbuch der Kirche St. Peterzell, ein auf grosse Pergamentblätter geschriebenes Verzeichnis der vom jeweiligen Priester zu haltenden Seelmessen, stammt aus dem Jahr 1635. Allerdings weist es grosse Lücken auf, und gerade der entscheidende Hinweis auf die Edlen von Illnau fehlt.

Gerade dieser Hinweis auf die Edlen von Illnau aber dürfte wenigstens im Kern einer historisch zutreffenden Sachlage entsprechen. Denn auch in anderen Quellen fallen immer wieder Bezüge zwischen dem Toggenburg und der Gegend von Illnau auf. Auch die Urkunde, die 1152 erstmals das Kloster (Alt) St. Johann erwähnt, nennt Besitzungen desselben u. a. in Illnau. Die Edlen von Illnau, ein Freiherrengeschlecht, treten bereits im 11. Jahrhundert in Erscheinung und werden zwischen 1040/44 und 1112 in wenigen Urkunden genannt. Auf der anderen Seite waren die Edlen von Illnau verbunden mit der adeligen Familie



Alternativer Bauplan für die neue Kirche in St. Peterzell. Farbig lavierte Feder- resp. Bleistiftzeichnung, um 1720, Stiftsbibliothek St. Gallen (Cod. Sang. 1737). Auffällig ist der halbrunde Chorschluss und das – verglichen mit der ausgeführten Architektur – um eine Achse längere Kirchenschiff. Foto: Stiftsbibliothek St. Gallen.

von Toggenburg, ferner mit den Freiherren von Weisslingen (nahe Illnau gelegen), in denen auch schon die Begründer der geistlichen Niederlassung St. Peterzell vermutet worden sind. Wie auch immer: Die Urkunden schweigen sich über solche Zusammenhänge völlig aus, weshalb sowohl der Gründungsanlass als auch die Frühgeschichte der Peterszelle im Dunkeln verharren. Die Ersterwähnung der Zelle hingegen erfolgt zu einer Zeit, als zwischen ihr und der Benediktinerabtei (Alt) St. Johann bereits enge Beziehungen bestanden.

St. Peterzell und Alt St. Johann

Die Frage drängt sich in den Vordergrund, welchen Rang und Stellenwert die «cella sancti Petri» neben dem doch recht nahe gelegenen Benediktinerkloster (Alt) St. Johann einnahm. Die Urkunde von 1178 veranschaulicht die Besitzes- und damit die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen (Alt) St. Johann und St. Peterzell: Im Jahr 1178 besass das Kloster im Obertoggenburg gegenüber St. Peterzell im Neckertal ganz offensichtlich eine stärkere Stellung, da Ersteres mit Letzterem ausgestattet wurde – und nicht etwa umgekehrt. Mit dieser Ausstattung dürfte hauptsächlich eine materielle Absicht verbunden gewesen sein. Sie bezweckte, die noch junge Klostergründung (Alt) St. Johann wirtschaftlich zu stärken.

Kurz nach 1178 soll das Kloster (Alt) St. Johann einen schnellen Niedergang erlitten haben. Auf diesen folgte 1209 eine «zweite» Gründung durch Abt (1209–1242) Konrad von Dussnang (gest. 1242). Verglichen mit dem in seiner Verfassung und Entwicklung eher schwankenden Kloster (Alt) St. Johann erging es der geistlichen Niederlassung St. Peterzell anscheinend besser. Einiges spricht gar dafür, dass sich St. Peterzell organisatorisch weiterentwickelt und wirtschaftlich konsolidiert hat; denn in jener bereits erwähnten Urkunde von 1214 wird St. Peterzell nämlich ausdrücklich – und dies gleich zwei Mal – als Kloster (coenobium, monasterium) bezeichnet. Dies setzt die Existenz einer Gemeinschaft, einer Kommunität, voraus. Diese Kommunität wurde 1214 und 1242 durch das Grafengeschlecht von Toggenburg, 1222 durch das Kloster St. Gallen bzw. durch das Dienstadelsgeschlecht von Rorschach und 1225 durch die begüterte Adelheid von Mettendorf (heutige Gemeinde Gossau SG) mit weiteren Mitteln ausgestattet.

Der ehemalige St. Galler Stiftsarchivar Paul Staerkle (1892–1977) vermutet, dass die Peterszelle – trotz ihrer unmissverständlichen Bezeichnung als Kloster – bereits in den 1220er Jah-

ren nur noch im Rang einer Propstei bzw. eines Priorats der Abtei (Alt) St. Johann stand. In dieser Stellung genoss St. Peterzell jedoch eine gesonderte Verwaltung. Dies kommt zum Ausdruck in einer Urkunde des Jahres 1227, worin Abt Konrad von Dussnang die Vogtei über (Alt) St. Johann König Heinrich VII. überträgt, ausgenommen den Klosterbezirk und die Peterszelle.

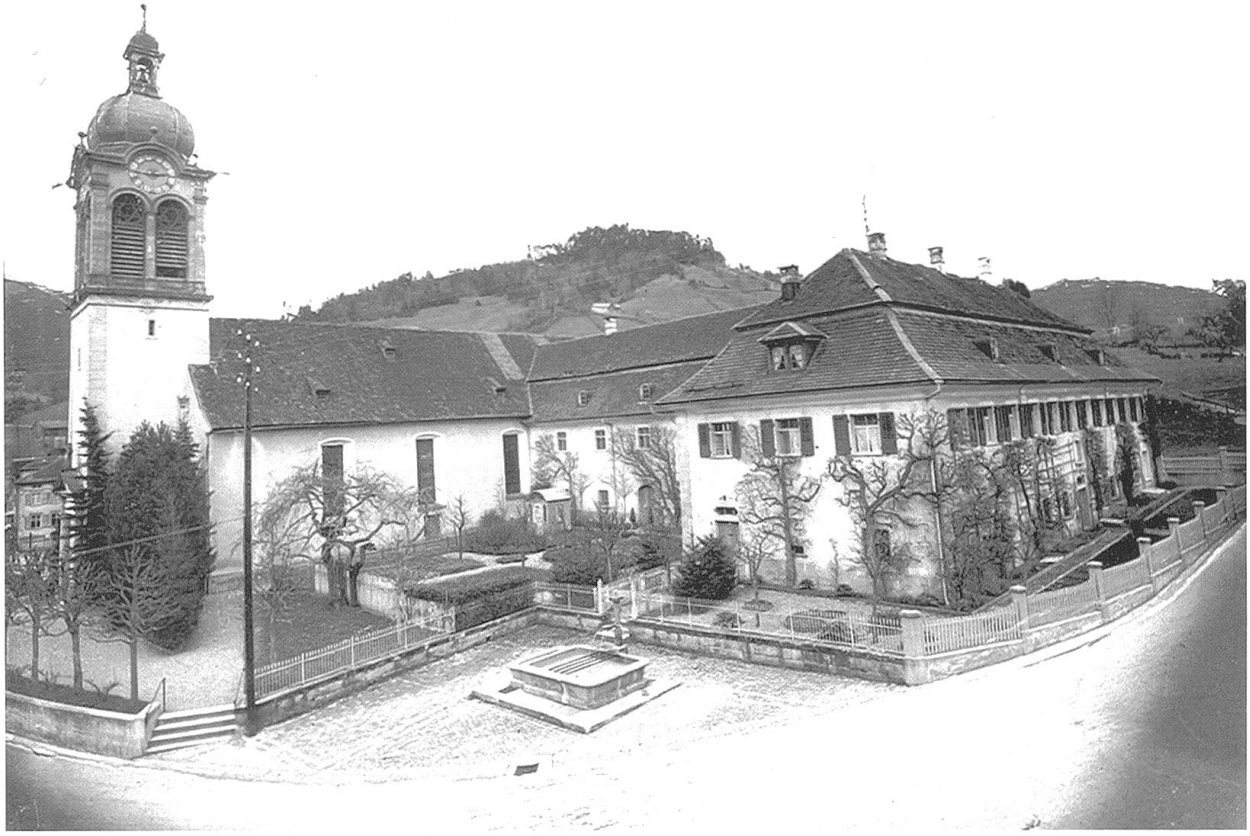
Aus dem 13. Jahrhundert ist sodann der Name eines Oberen (Prior, Propst) von St. Peterzell überliefert. Alberchtus, erwähnt um 1202/03, wird in der ältesten Klostergeschichte von (Alt) St. Johann erwähnt. Er war Prior in St. Peterzell und wurde im Kloster St. Johann Nachfolger von Abt Burchard, dessen Stellvertreter er zuvor wohl gewesen war. Wegen Armut und hohen Alters – St. Johann ging es damals wirtschaftlich anscheinend sehr schlecht, und Alberchtus zählte bereits 100 Jahre – habe er jedoch schon nach eineinhalb Jahren auf die Würde eines Abtes verzichtet. Er kehrte in das Priorat St. Peterzell zurück und sei nach seinem Tod im Kloster des hl. Petrus («in monasterio sancti Petri») vor dem Altar der hl. Maria beigesetzt worden.

Versuch einer Rekonstruktion, Hypothesen

Die Auswertung bisheriger Darstellungen, die Deutung des Namens aus heutiger Sicht sowie die Berücksichtigung überlieferter schriftlicher Quellen (vgl. oben) eröffnen also – wie schon mehrfach betont – keinen unmittelbaren Blick auf die Gründung und auf die frühe Entwicklung der St. Peterszelle. Zudem scheinen sich in einigen, zumeist nicht aus der Zeit stammenden geschichtlichen Bruchstücken gewisse motivische Elemente aus der ebenfalls unklaren Gründungssaga des Klosters (Alt) St. Johann zu wiederholen. Zu diesen Elementen gehören die Einsiedlerzelle, die Klosterstiftung durch ein Freiherrengeschlecht und ein angeblich verbürgtes Stiftergrab in der Kirche. Ob diese motivischen Parallelen System haben oder rein zufällig sind, sei dahingestellt.

Lassen sich die Gründungsumstände sowie die Frühgeschichte der Peterszelle aus den wenigen fassbaren Indizien rekonstruieren?

Falls die Peterszelle ursprünglich eine Eremitensiedlung im wald- und fischreichen Neckertal gewesen war, dürfte aus dieser spätestens in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts eine klösterliche Gemeinschaft hervorgegangen sein. Die Berufung auf Petrus mag mit einer Reliquie dieses Heiligen zusammenhängen, die hier verehrt worden ist, und weniger mit einer überra-



Propsteigebäude (rechts) mit angrenzender, damals noch paritätischer Kirche, aufgenommen aus südwestlicher Richtung. Der bauliche Zustand entspricht der Zeit um 1910/20. Foto: Alfred Lichtensteiger, Dietfurt.

genden Persönlichkeit, die an diesem Ort wirkte und den Namen des Apostelfürsten trug. Das Aufgabenfeld der Gemeinschaft und des Klosters könnte sich am ehesten auf den Bereich der Urbarmachung des oberen Neckertals erstreckt haben. So betrachtet, kann St. Peterzell als «Rodungskloster» angesprochen werden, das in der Gegend beispielsweise auch Aufgaben der Wirtschaftsverwaltung wahrnahm. Von dieser wären eigene Liegenschaften (Lehen), allenfalls auch solche anderer Herrschaften betroffen gewesen. Vielleicht gehörte zu diesen Herrschaften auch ein Personenkreis aus der Gegend von Illnau, der möglicherweise auch familiäre Verbindungen ins Toggenburg unterhielt. Indem dieser Personenkreis die Klostersiedlung wirtschaftlich förderte, fiel ihm die Ehrenbezeichnung «Stifter» zu. Möglich ist, dass einzelne Mitglieder dieses Personenkreises in St. Peterzell beigesetzt worden sind. Andere, über die wirtschaftlichen hinaus reichende Motive, welche die «Stifter» mit St. Peterzell verbunden haben könnten, sind rein hypothetisch.

Die Lage von St. Peterzell am Verkehrsweg zwischen dem Bodensee und der Zentralschweiz rückt eine zweite mögliche Funktion der Propstei in den Vordergrund. Besagte Verbindung führte einerseits nach dem Wallfahrtsort Einsiedeln, anderseits bildete sie einen Abschnitt des Jakobswegs (Pilgerstrasse zwi-

schen dem Bodensee und dem Genfersee mit dem Zielort Santiago de Compostela, Spanien). Einen Pilgerverkehr, der auf eine örtlich verteilte Infrastruktur angewiesen war, gab es nach Einsiedeln spätestens ab dem 10. Jahrhundert. Sodann setzte im 12. Jahrhundert ein starker Zustrom von Jakobspilgern ein. St. Peterzell im Talgrund des Neckers wurde als Etappenort wahrgenommen, und die Propstei könnte als Hospiz gedient haben.

Seine Stellung als selbständiges Kloster – falls St. Peterzell jemals eine solche besessen hat – ging neben der nach 1150 stärker geförderten Abtei (Alt) St. Johann bald einmal verloren. Als «Rodungskloster» erwies es sich als nicht ausbaufähig. Ausserdem dürfte St. Peterzell die breite materielle Unterstützung, die anfangs noch gewirkt hatte, mittelfristig verloren haben. Die karitative Funktion (Pilgerbeherbergung) allein gab der Gemeinschaft zu wenig Legitimation. Wohl auch als direkte Folge davon wurde St. Peterzell der Abtei St. Johann einverleibt.

An der Seite des Benediktinerklosters erhielt St. Peterzell einen Sonderstatus. Dieser überdauerte auch das Jahr 1555, als das Kloster St. Johann und mit diesem St. Peterzell der Abtei St. Gallen einverleibt wurde. Der Sonderstatus lebte und lebt weiter in der funktionalen Bezeichnung «Propstei» bzw. «Priorat», die St. Peterzell seit seiner Einverleibung in die Abtei (Alt) St. Johann führt. Sie erinnert an den stellvertretenden Abt, dem als Propst bzw. als Prior St. Peterzell verwaltungsmässig unterstand. Anzunehmen ist, dass St. Peterzell seither vor allem in der Bewirtschaftung der klostereigenen Güter eine Rolle gespielt hat.

Geschichtliche Entwicklungslinien

Die Vogtei über St. Peterzell gelangte von den Grafen von Werdenberg über die Edlen von Rorschach 1340 an die Grafen von Toggenburg. Graf Donat I. von Toggenburg (gest. 1400) übertrug die Vogtei auf seine Tochter Kunigunde (geb. 1387), die mit Graf Wilhelm von Montfort-Bregenz verheiratet war. Nach dem Aussterben der Toggenburger fiel die Landesherrschaft an die Freiherren von Raron. Mit dem Erwerb des Toggenburgs durch die Abtei St. Gallen, 1468, gelangte das Kloster (Alt) St. Johann und mit ihm St. Peterzell unter eine neue Landesherrschaft. Wie lange St. Peterzell unter dem Kloster (Alt) St. Johann eine eigene Propstei bildete, kann nicht ermittelt werden, da nämlich seit Ende des 13. Jahrhunderts jegliche urkundliche Hinweise fehlen. Gleichwohl dürfte St. Peterzell eine Sonderstellung bewahrt haben.

Ehemals paritätische, heute katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Aufnahme aus nordwestlicher Richtung. Auf der Westseite des Kirchenschiffs steht der Turm, dessen mittelalterlicher Sockel und Schaft den ältesten Bauabschnitt der heutigen Kirchenanlage bilden. Der Turm wird 1539 als «Helmhus» (Helmhaus) erwähnt. Foto um 1920.

Die Reformation führte in St. Peterzell zur konfessionellen Spaltung und unübersichtlichen Verhältnissen. Nach dem Sieg der Alten Orte bei Kappel (1531) setzte allerorts die katholische Restauration ein. Laut Vertrag von Weesen (1533) fiel das Propsteigebäude an die katholische Seite. 1563 verliess der reformierte Pfarrer das Gebäude.

Von 1563 bis 1964/65 diente das St. Peterzeller Gotteshaus als Simultankirche. Dies bedeutet, dass die Kirche von beiden Konfessionen zwar zu unterschiedlichen Stunden, jedoch gemeinsam benutzt wurde. Für den Unterhalt des Kirchengebäudes waren beide Konfessionen gemeinsam zuständig, während der Unterhalt der Ausstattung (mit Ausnahme der Kanzel) Sache der katholischen Seite war. Das Propsteigebäude blieb der katholischen Bevölkerungsminderheit zugesprochen.

In der Kirche richtete sich das Augenmerk der katholischen Seite vor allem auf den Altarbereich, in erster Linie auf den Chorraum, wo sich das kultische Geschehen während des Gottesdiensts konzentrierte. Wie einst um die Besitztitel der Pfarrliegenschaften rangen die Konfessionen vor und nach Einführung der Parität auch um die Benutzung des Friedhofs. Seine Lage entsprach vermutlich bereits damals, erwiesenermassen seit dem 19. Jahrhundert (erhaltenes Plandokument von 1838) etwa der heutigen Situation. Wohl noch im 16. Jahrhundert

wurde der Friedhof aufgeteilt, und zwar in einen katholischen (westlicher Abschnitt) und in einen reformierten (östlicher Abschnitt) Sektor. Die beiden Sektoren waren durch eine Mauer voneinander getrennt.

Kirche und Propsteigebäude

Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul

BAUGESCHICHTLICHE HINWEISE. Über die Grösse und das Aussehen der vermuteten Eremitensiedlung (Brüderklause) ist nichts bekannt. Da St. Peterzell 1214 als Kloster bezeichnet wird, setzt dies zusätzlich zur Kirche (deren Existenz in jenem Jahr man nur vermuten kann) weitere Räumlichkeiten bzw. Gebäude voraus. Das Gotteshaus selbst wird erst im Jahr 1225 erwähnt. Es dürfte sich bei ihm um eine romanische Anlage gehandelt haben.

In der Folge fehlen bauliche Nachrichten. Die Stiftung einer Frühmesse im Jahr 1520 erforderte einen neuen Altar, der, vermutlich ausserhalb des Chors errichtet, noch im gleichen Jahr geweiht wurde. Die spezifische Auswahl der Altarpatrone, u. a. Sebastian und Rochus, kann als Hinweis darauf gedeutet werden, dass St. Peterzell damals unter dem Schock einer fürchterlichen Pestepidemie stand (wohl jener von 1517/19). 1528 sollen allein in St. Peterzell 340 Personen der Seuche erlegen sein. Diese 1903 in Jakob Kuonis (1850–1928) Sammlung sankt-gallischer Sagen überlieferte Situation bezieht sich wahrscheinlich auf einen früheren Seuchenzug, vielleicht sogar jenen von 1517/19.

In den Jahren 1721 bis 1723 wurde das alte Gotteshaus, vermutlich noch immer die romanische Kirche, abgebrochen und unter Leitung von Baumeister Hans Caspar Glattburger (1651–1728), St. Gallen-Rotmonten, ein Neubau errichtet. Als Zimmermann wirkte der Rorschacher Heinrich Schelling. An weiteren Handwerkern und Ausstattern werden genannt: die Schreiner Johannes Kuentz, Claus Näff und Claus Knus, der Dachdecker Simon Gämperli, der Schlosser («Hof Schlosser») Johann Jakob Holtt (Hold) und ein Steinhauer namens Sturtz (1725). Die Oberaufsicht über den Bau lag bei der Statthalterei Neu St. Johann, konkret bei P. Statthalter Basil Rink von Baldenstein. Er setzte als lokalen Bauaufseher Amtmann Franz Karl Falck ein.

Die Bevölkerung von St. Peterzell und anderer Toggenburger Gemeinden leisteten insgesamt 2239 Tage Frondienste, an denen total 1993 Mass Wein ausgeschenkt worden sind. In der Bauzeit und den darauf folgenden Jahren wurde die Kirche weitgehend neu ausgestattet. Den Plan zum Neubau soll der St. Galler Kon-

Inneres der Kirche St. Peter und Paul. Blick aus westlicher Richtung zum Altarhaus. Schiff und Chor zeigen eine gemischte Ausstattung, die teils aus dem 18. Jahrhundert stammt, teils erst im 19. Jahrhundert hinzukam. Foto um 1920.

ventuale Pater Gabriel Hecht (1664–1745) aufgesetzt haben, der 1720/21 als Propst und Pfarrherr in St. Peterzell wirkte und in architektonischen Fragen gebildet war. Von den späteren baulichen Massnahmen sei vor allem der Umbau des Turms zur heutigen Gestalt erwähnt. Er erfolgte 1891 nach einem Plan und unter Leitung des damals viel beschäftigten Architekten August Hardegger (1858–1927), St. Gallen.

Die Kirche wurde 1940/41 unter Leitung von Architekt Hans Burkard (1885–1970), St. Gallen, vollständig renoviert. Eine weitere Gesamterneuerung erfolgte 1974/75 nach einem Projekt von Canisius Burkard (geb. 1926), St. Gallen. Mit der Restaurierung von Kirche und Propsteigebäude in den Jahren 2004/05, geleitet durch das Architekturbüro architekten : rlc ag, Rheineck, erhielt die Gesamtanlage ihr vorerst letztes Kleid.

Lage und Beschreibung. Das Gotteshaus und die Propstei stehen leicht erhöht über dem Niveau der westlich vorbeiführenden Strasse, die, in Richtung Wald AR ansteigend, den Kirchenbezirk auch im Süden begrenzt. Nördlich der Kirche dehnt sich der Friedhof aus, östlich steigt das Gelände recht steil zum Oberdorf hinauf an.

Das Gotteshaus ist geostet. Das Schiff erhebt sich über rechteckigem Grundriss. Ans Schiff schliesst das eingezogene (ver-

engte), fünfseitig ummauerte Altarhaus (Chor) an. Das im Traufbereich leicht geknickte Satteldach des Kirchenschiffs erstreckt sich auch über das Altarhaus – hier mit markant höherer Trauflinie –, wo es sich dreiteilig abwalmt. Die Wände des Kirchenschiffs weisen nach Norden und nach Süden je drei Achsen mit Stichbogenfenstern auf. Zwei lang gezogene Rundbogenfenster durchbrechen die Chorschrägen, während in die Stirnwand des Altarhauses ein Rundfenster eingelassen ist.

Am westlichen Ende des Kirchenschiffs erhebt sich über annähernd quadratischem Grundriss markant der Fussturm. Im Turmsockel führt ein rundbogenförmig ausgeschnittener, stollenartiger Gang zum Hauptportal der Kirche. Über dem Rundbogen ist das 1974/75 nach originalem Vorbild angefertigte Wappen des St.Galler Abts Joseph von Rudolphi (1666–1740) eingelassen, in dessen Regierungszeit (1717–1740) die Kirche entstanden ist. Darüber bildet das dreiseitig angebrachte, feine Kranzgesims ein horizontales Gliederungselement.

Auf dem Turmschaft ruht das wuchtige neubarocke Glockengeschoss von 1891. Elegant wirkende Doppelbogenöffnungen, je von einer zierlichen Säule unterteilt, bilden die Schallfenster. Sie lassen an südländische Vorbilder denken. Über den Zifferblättern ist der Dachkranz halbrund aufgeworfen. Eine so genannte welsche Haube (glockenförmig geschweiftes Turmdach, das sich unter Zwischenschaltung einer Laterne hier zweifach wiederholt) bildet den Abschluss des Glockenturms.

Gesimsstücken aufliegend, wölbt sich über das Schiff ein (erneuertes) Flachtonnengewölbe, in das über den Fenstern Stichkappen einschneiden. Drei blinde Spiegelfelder verleihen dem Gewölbe eine verfeinernde Struktur. Der Triumphbogen trennt das Schiff vom Altarhaus. Letzteres wiederholt Merkmale des Kirchenschiffs: Es weist ein auf Gesimsstücken ruhendes, abgeflachtes Tonnengewölbe auf mit Stichkappen über den beiden Schrägseiten sowie über der Stirnwand. Am gleichen Gewölbe ist ein weiterer Blindspiegel angebracht.

Ausstattung. Einen Blickfang bildet das 1888/89 von der Werkstatt Müller in Wil teilweise aus alten Bauelementen errichtete Hochaltarretabel. Die gewöhnlich um 1660/80 datierten Figuren der beiden Apostelfürsten, Petrus (links) und Paulus (rechts), stammen vermutlich vom alten Retabel. Die Gemälde hingegen sind ebenfalls 1888/89 entstanden. Das Hauptbild stellt Christus am Kreuz dar, begleitet von der Muttergottes, Johannes und Maria Magdalena. Es ist ein Werk von Kunstmaler Georg Kaiser (1843–1916), Stans. Das Obbild mit der Darstellung Gott-

Das Kircheninnere im heutigen Zustand, nach Abschluss der Gesamtsanierung (2005). Im Zusammenspiel von Raum und Ausstattung dominiert die barocke Linie, die allerdings den Zustand der 1720er Jahre nur fragmentarisch wiedergibt. Foto 2005, Fotostudio Lehmann, St. Gallen.

vaters schuf Kunstmaler Alois Eicher (1821–1909), Wil. Von der Ausstattung des alten Hochaltarretabels ist das Bild mit der Darstellung der Rosenkranzübergabe an die hll. Dominikus und Katharina erhalten geblieben. Es hängt heute an der südlichen Wand des Kirchenschiffs.

Die Rosenkranzbruderschaft St. Peterzell entfaltete seit ihrer Gründung im Jahr 1634 eine rege Tätigkeit und stellte sich mit missionarischem Eifer in den Dienst der katholischen Reformbewegung. Im aufgeheizten Toggenburger Konfessionsklima wirkte die Bruderschaft für die katholische Seite eingliedernd, während die Menschen des evangelisch-reformierten Bekenntnisses von diesem gleich einem Geheimbund organisierten Zirkel ausgeschlossen blieben. Die Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft bewiesen ihre Frömmigkeit u. a. dadurch, dass sie sich an der Ausstattung der Pfarrkirche (Renovierungen, Neuanschaffungen) finanziell beteiligten. So ermöglichte die Bruderschaft beispielsweise 1725/26 mit rund 380 Gulden den Kauf eines neuen Bruderschaftsaltars, der möglicherweise mit dem 1888/89 abgebrochenen Hochaltar identisch war. Die Anschaf-

Südlicher Seitenaltar, um 1724, mit erneuerter Fassung. Das Auferstehungsgemälde (Hauptbild) und vermutlich auch die Darstellung des hl. Joseph mit Jesuskind (Obbild) sind Werke des Barockmalers Franz Josef Walser, 1726. Foto 2005, Fotostudio Lehmann, St. Gallen.

fung dieses Altars gilt als Indiz dafür, dass das erwähnte Rosenkranzbild um 1725 entstanden sein könnte.

Die 1888/89 durchgeführte Chorrenovierung stand ebenfalls unter der Leitung von August Hardegger. Anlässlich dieses Eingriffs wurde auch das Chorgestühl angeschafft, und zwar in der Werkstatt Holenstein, Wil. Gleichzeitig wurde das ehemalige Chorbogenkruzifix, eine spätgotische Schnitzarbeit des 16. Jahrhunderts, ins Schiff an die südliche Seitenwand versetzt, wo es sich noch heute befindet.

Die Seitenaltarretabel dürften auf die Zeit um 1723 zurückgehen. Der nördliche Aufbau zeigt im Hauptbild das Motiv des so genannten Gnadenstuhls (der tote Jesus, gehalten von Gottvater). Das Gemälde wird gewöhnlich in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert und steht in der Nähe vergleichbarer Arbeiten des damals tätigen fürstäbtisch-sankt-gallischen Hofmalers Johannes Sebastian Hersche (1619 bis nach 1691). Eindeutig zugeordnet werden kann das Hauptgemälde des südli-

Die Kanzel, 17. Jahrhundert (um 1660), stellt eine aufwendige Tischlerarbeit dar. Die helltonigen Figuren in den Nischen des Korbs und jene in der Rückvertäfelung stammen aus dem 20. Jahrhundert (1904). Foto 2005, Fotostudio Lehmann, St. Gallen.

chen Seitenaltars: Es zeigt die Auferstehung Christi und ist ein 1726 geschaffenes Werk des Vorarlberger Malers Franz Josef Walser (1688–1778), Klaus/Feldkirch. Vom gleichen Künstler und aus derselben Zeit dürften auch die beiden ovalen Obstücke stammen, nämlich die Darstellung von Joachim (?; nördlich) und von Joseph mit dem Jesuskind (südlich). Die auf seitlichen Postamenten stehenden Figuren (Nord-Süd, links-rechts: Elisabeth von Thüringen, Idda von Toggenburg, Laurentius, Aloisius) stammen mit einer Ausnahme (Laurentius, vielleicht noch vor 1720 entstanden) aus dem 19. Jahrhundert, vielleicht aus der Zeit der ersten grossen Innenrenovierung von 1851.

Die Kanzel wird um 1660 datiert. Sie weist einen reich verzierten Korb auf mit frei stehenden gewundenen Säulen. Diese ruhen auf Konsolen und tragen korinthische Kapitelle. Zwischen den Säulen heben sich in muschelbekrönten Nischen hell gefasste figürliche Darstellungen von Christus (beim Treppenaufgang), den vier Evangelisten (von Christus weg:) Johannes,

Lukas, Markus und Matthäus sowie von Mose als Lehrer des Volkes ab. Mose, diesmal mit den Gesetzestafeln dargestellt, findet sich als Nischenfigur auch in der Rückvertäfelung der Kanzel. Diese Figuren sind nicht barock, sondern wurden 1904 beim Tiroler Schnitzer Andreas Crepaz, St. Ulrich, erworben. Qualitätvoll sind nicht nur die geflügelten Puttenköpfe am Brüstungskranz, sondern auch der originale barocke Schalldeckel mit wuchtiger Bekränzung, Zierbalustrade, Krone, Kreuz und Heiliggeisttaube.

Die Gnadenbildkopie der «Maria vom guten Rat», angebracht an der nördlichen Schiffmauer, befindet sich seit 1901 wieder im Besitz der Kirche. Von 1851 bis 1901 befand sich das Gemälde, das einst in Genazzano (Italien) am Original berührt worden ist, bei der Familie Bernet-Spillmann. Die Gnadenbildkopie dürfte im 18. Jahrhundert angeschafft worden sein und löste im Volk einige Resonanz aus. Im Kirchenraum (gegenüberliegende Wand) haben sich vier Votivtafeln aus der Zeit zwischen 1761 und 1763 erhalten.

Im Altarhaus hängen die gemalten Porträts der zwölf Apostel. Die Gemäldegruppe ist ein weiteres Werk von Franz Josef Walser, der sich bei seiner Arbeit, wohl um 1720 ausgeführt, an Vorlagen des venezianischen Künstlers Giovanni Battista Piazzetta (1683–1754) gehalten hat. Von grosser Qualität ist die geschnitzte Darstellung der Muttergottes mit dem toten Jesus, Pieta genannt, an der nördlichen Kirchenschiffwand. Das Werk dürfte auf das 16. Jahrhundert zurückgehen, vermutlich sogar in die Zeit vor der Reformation (1520er Jahre).

Die auf der Empore stehende Orgel stammt aus dem Jahr 1878 und ist ein Werk von Johann Nepomuk Kuhn (1827–1888), Männedorf. Das historische Instrument zählt 16 klingende Register, spielbar auf zwei Manualen und einem Pedal. Gleichzeitig mit dem Instrument entstand auch sein Prospekt. Instrument und Prospekt wurden 1985 restauriert.

Propsteigebäude

GESCHICHTE. In den Jahren 1763/64 wurde das Propsteigebäude neu erbaut. Der Bauplan dürfte aus dem Umfeld des bekannten Vorarlberger Baumeisters Johann Ferdinand Beer (1731–1789) stammen. Beer stand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sozusagen im Rang eines Hofbaumeisters der Fürstabtei St. Gallen.

Bis 1798/1805 diente das Gebäude als Propstei bzw. als Priorat. Mit der Stellung des Propstes oder Priors verbunden war zu

Seit dem Jahr 2001 führen Menzinger Schwestern in der Propstei ein Haus der Stille (Gebet, Ruhe, Meditation, Gespräche usw.). Nachdem die Propstei während Jahren unbewohnt gewesen war, kehrte mit den Schwestern die Spiritualität wieder zurück. Foto 2005, Fotostudio Lehmann, St. Gallen.

jener Zeit vermutlich eine bescheidene Verwaltungs-, jedoch eine bedeutende seelsorgliche Aufgabe. Nach der Schliessung (1799) und der Aufhebung (1805) des Klosters St. Gallen entgingen die Kirchengüter, darunter auch das Propsteigebäude, durch die geschickte Politik von Franz Carl Falck der Beschlagnahmung durch die Instanzen der Mediation und des jungen Kantons St. Gallen.

Seither dient das Propsteigebäude unterschiedlichen Zwecken, derzeit als ein von Menzinger Schwestern geführtes Haus der Stille (Gebet, Ruhe, Meditation, Gespräche) und als Zentrum für kulturelle Anlässe. 1960/61 war das Propsteigebäude nach einem Projekt und unter Leitung von Hans Burkard renoviert worden. Eine integrale Gesamtrestaurierung erfolgte 2004/05 durch das Architekturbüro architekten : rlc ag, Rheineck.

Beschreibung, Ausstattung. Das Propsteigebäude ist eine direkt an die Südseite der Kirche angrenzende Gebäudeeinheit über T-förmigem Grundriss. Sie zählt eine Sockelzone und zwei Vollgeschosse, auf denen ein Mansarddach ruht. Die Westfassade bildet die eigentliche Schauseite der Anlage. Hier weist der

Längstrakt fünf, der Querbau drei Achsen regelmässig verteilter Fenster auf. Pilaster setzen an den Gebäudekanten sowie auf der Südseite des Quertrakts gliedernde Akzente. Die elfachsige Südseite des Quertrakts weist in der Mitte ein profiliertes Prunkportal auf und kann deshalb sowie aufgrund seiner regelmässigen Gestaltung als zweite Schaufassade angesprochen werden. Einen eigenwilligen Akzent setzt die gelbe Tönung des Fassadenverputzes (Rekonstruktion nach Befund).

Das räumliche Innenleben des Propsteigebäudes hat mehrfach Anpassungen erfahren. Zur ursprünglichen Ausstattung des 18. Jahrhunderts gehören Teile des Treppengeländers im Querbau, gebildet aus wohlgeformten Balustern. Im Obergeschoss weisen einzelne Zimmer noch Fragmente der originalen Ausstattung auf (Brüstungs- oder Wandtäfelung, Kassettendecke, Holzriemenboden).

Falck-Kapelle

Lage und Geschichte. Die Kapelle befindet sich im Propsteigebäude und grenzt unmittelbar an die Südseite der Kirche. Sie ist tagsüber vom Vorplatz auf der Südseite des Propsteigebäudes aus zugänglich, während die anderen Zugänge (aus dem Kirchenschiff, aus der Sakristei und aus dem Vorraum der Sakristei) normalerweise verschlossen sind. Einzig dieses Aussenportal mit markantem Sandsteingewände, welches ein Oblicht integriert, deutet hin auf die Lage der Kapelle. Hingegen ordnen sich die zwei quadratischen Kapellfenster, beide mit Sandsteinumrahmung, der Gesamtdisposition der Westfassade ein.

Man nimmt an, dass die Kapelle 1620 erbaut worden ist. Allerdings kommen aufgrund festgestellter Inschriftenfragmente auch die Jahre 1644 oder 1654 als Bauzeit in Frage. Von ihrem ursprünglichen Zweck als Gottesdienstraum der Muttergottesbruderschaft (Rosenkranzbruderschaft; vgl. oben) rührt die Bezeichnung Muttergotteskapelle her. Später diente der Raum auch als Begräbnisstätte, was ihr den Namen Gruftkapelle eintrug. Mit der Kapelle ist auch die St. Peterzeller Familie Falck verbunden, weshalb heute vor allem von der Falck-Kapelle gesprochen wird.

In den Neubau des Propsteigebäudes (1763/64) wurde die Kapelle integriert. Es ist anzunehmen, dass dies massive bauliche Eingriffe in die Substanz der Kapellenarchitektur notwendig machte bzw. zur Folge hatte. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass im Grundriss des heutigen Kapellenraums Teile der ursprünglichen Raumgliederung erhalten geblieben sind. Am

Falck-Kapelle im aktuellen Zustand (2005). Die Malereien wurden anlässlich der letzten Restaurierung (1981/82) vollständig erneuert. Foto 2005, Fotostudio Lehmann, St. Gallen.

ehesten wären diese im nördlichen und östlichen, an die Kirche und an die Sakristei angrenzenden Mauergefüge zu suchen. Ein weiterer baulicher Eingriff (Vergrösserung) erfolgte 1882/83.

Beschreibung. Die heutige Gestalt des Raumes geht einerseits auf die Renovierung im Jahr 1909 zurück, anderseits auf eine 1981/82 nach Plan und unter Leitung von Architekt Canisius Burkard, St. Gallen, erfolgte Neuinterpretation der historistischen Ausstattung. An den rechteckigen, flach gedeckten Kapellenraum schliesst das im Grundriss annähernd quadratische Altarhaus mit gerade abschliessender Chorwand und flacher Decke an. Das Altarhaus ist nur auf der Ostseite eingezogen, während die Westwand der Kapelle, und zwar sowohl im Bereich des Schiffs als auch im Bereich des Chors, der Propsteimauer entspricht.

Das Altarretabel wird nur noch in Teilen (z. B. Putten) aus der Zeit um 1700 stammen. Die zierliche, wohlproportionierte Figur der Muttergottes mit dem Jesuskind könnte noch im späten 17. Jahrhundert entstanden sein, vielleicht um 1680/90. Die

seitlich auf Postamenten stehenden Figuren der Apostelfürsten Petrus und Paulus, beide um 1700 entstanden, gehören nicht zur ursprünglichen Ausstattung und wirken an diesem Standort zu wuchtig.

Den Wänden aufgemalte Inschriften nennen mindestens fünf männliche Mitglieder (jeweils mit Ehefrau) der St. Peterzeller Familie Falck, die zwischen 1666 und 1810 verstorben sind. Die meisten der hier Verewigten haben ihr Grab jedoch nicht in der Kapelle, sondern auf dem nahen (oder einem anderen) Friedhof und zumindest in einem Fall in der Pfarrkirche gefunden. Die Familie Falck stellte eine Reihe fürstäbtischer Amtmänner, die vor 1805 namens der Statthalterei Neu St. Johann die Klosterbesitzungen im Neckertal verwalteten. Seit 1901 verhandelten Nachfahren dieser Amtmänner mit der Kirchenverwaltung St. Peterzell über eine Nutzung des Sakralraums als «Familien-Grabkapelle». 1902 wurden dann die sterblichen Überreste des Ehepaars Falck-Sailer (Franz Karl Falck, Anna Katharina Viktoria Sailer) exhumiert und vom Friedhof in die Kapelle übergeführt. Im Gegenzug leistete 1909 der in Luzern lebende Nachkomme Louis A. Falck-Crivelli einen bedeutenden finanziellen Beitrag an die Renovierung und Ausmalung des Kapellenraums.

Ferner ist in die Nordwand des Kapellenraums ein qualitätvolles sandsteinernes Epitaph (Grabmal mit Inschrift) eingelassen. Es erinnert an den fürstlich-sankt-gallischen Rat, Amtmann und Gerichtsverwalter Lorenz Scheüb (gest. 1651) und an dessen Frau, Katharina Scheüb geb. Rüti (gest. 1650). Beide wurden ebenfalls nicht hier, sondern in der Kirche bestattet. Bei ihnen schliesst sich der Kreis zur Familie Falck aber insofern, als die Tochter Anna Katharina Scheüb im Jahr 1646 Johannes Ulrich Falck (1625–1666), fürstlich-sankt-gallischer Rat und Amtmann zu St. Peterzell, heiratete und mit ihm zur Begründerin der St. Peterzeller Falck-Dynastie wurde.

An die Familien Falck, Scheüb sowie Harder von Witenwil, Müller vom Steinhaus (Wil) und Sailer (alle drei in die Familie Falck eingeheiratet) erinnern sodann auch die Wappen an der Ostwand des Kapellenschiffs. Zusammen mit den Grisaille-Ornamenten und Inschriften stammen sie wenigstens im Konzept aus der Zeit der Kapellenrenovierung von 1909, als sie der Dekorationsmaler Johann Oefelin (geb. 1878), Bazenheid, geschaffen hat. 1981/82 wurden die Malereien von Kirchenmaler Karl Haaga jun. (1923–1994), Rorschach, nach bestehendem Vorbild grundlegend erneuert.

Blick in den Dachstuhl des Propsteigebäudes. Historische und moderne Elemente verbinden sich und schaffen einen idealen Rahmen für eine alternative Nutzung der Räumlichkeit (z. B. für Ausstellungen).
Foto 2005, Fotostudio Lehmann, St. Gallen.

Würdigung

Das sakrale Zentrum von St. Peterzell hat durch die Restaurierung seinen ursprünglichen Charakter zurückerhalten. Im Erscheinungsbild der Gemeinde nimmt es heute wieder jenen hervorgehobenen Platz ein, der ihm aufgrund seines Alters, seiner einstigen Funktion und seiner ursprünglichen Bedeutung gebührt. Die auf das 17. und 18. Jahrhundert zurückgehenden Teile der Kirchenausstattung machen das Gotteshaus zu einem künstlerischen Höhepunkt im Toggenburg.

Ausserdem stellt die Nutzung des Propsteigebäudes als Ort der stillen Einkehr und der kulturellen Betätigung einen sinnvollen Umgang mit diesem uns geschenkten kulturellen Erbe dar. Als Ort der Spiritualität und des Gebets und als ein im rauen Neckertal leuchtendes Beispiel christlich-abendländischen Kulturschaffens setzt die heutige Nutzung der Gebäulichkeiten einerseits ein Signal für die Zukunft, anderseits findet mit ihr die Entwicklungslinie nach rund 1000 Jahren zurück an ihren Ursprung.

Nachtrag des Verfassers

Ein Gutteil des hier Gebotenen entstammt einem im Jahr 2005 entstandenen Aufsatz zum gleichen Thema. Dieser erschien im Spätherbst 2005 anlässlich der abgeschlossenen Restaurierung der Kirche und des Propsteigebäudes in St. Peterzell. Der Autor dankt der Katholischen Kirchgemeinde St. Peterzell, vor allem ihrer Präsidentin, Frau Dr. Lukrezia Meier-Schatz, für ihre ideelle Unterstützung sowie Herrn Prof. Dr. Stefan Sonderegger, Herisau AR, für die materielle Bereicherung des vorliegenden Beitrags.

Archivalien und Sekundärliteratur (Auswahl)

ANDERES, BERNHARD: Falck-Kapelle in St. Peterzell – ein genealogisches Denkmal, in: Die Ostschweiz, 5. Februar 1983.

Archiv der katholischen Kirchgemeinde / des katholischen Pfarramts St. Peterzell: Jahrzeitbuch von 1730; Protokolle der Verhandlungen des katholischen Kirchenverwaltungsrats, 1880–1901, 1901–1915; Tauf-, Ehe- und Totenbuch 1620–1825.

ARX, ILDEFONS von: Geschichte den Kantons St. Gallen, Bd. 1, St. Gallen 1810, S. 244; Bd. 2, St. Gallen 1811, S. 372.

BRÜNGGER, HERMANN: Geschichte der Gemeinde Weisslingen von der Urzeit bis zur Gegenwart nach mündlichen und schriftlichen Quellen erzählt, Weisslingen 1949.

FRANZ, JOHANN FRIEDRICH: Kirchliche Nachrichten über die evangelischen Gemeinden Toggenburgs, Kanton St. Gallen, Ebnat 1824, S. 130–135.

GUBLER, HANS MARTIN: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. 3 (Die Bezirke Pfäffikon und Uster), Basel 1978 (= Die Kunstdenkmäler der Schweiz 66), S. 76–108, 201–225.

Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 3 (1926), S. 106–108; Bd. 6 (1931), S. 166.

HUBER, JOHANNES: Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul und das Propsteigebäude in St. Peterzell. Ein kultur- und kunstgeschichtlicher Beitrag, St. Gallen 2005.

KECKEIS, JOHANN: Das Kloster St. Johann im Thurtal 1520–1555. Ursachen und Verlauf seines Verfalls, Freiburg i.Ue. 1943.

KLÄUI, HANS (mit Beiträgen von Max Stein und Jakob Bill): Illnau-Effretikon. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Umsturz des Jahres 1798, Illnau-Effretikon 1983.

MÜLLER, ANNELIESE: [Artikel] St. Johann, in: Helvetia Sacra, Abt. 3 (Die Orden mit Benediktinerregel), Bd. 1, zweiter Teil, Bern 1986, S. 1397–1433.

NÄF, AUGUST: Chronik oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St. Gallen. Mit Inbegriff der damit in Verbindung stehenden Appenzellischen Begebenheiten. Von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1848, Zürich und St. Gallen 1867, S. 647–649.

NÜSCHELER, ARNOLD: Die Gotteshäuser der Schweiz, Bd. 2, Zürich 1867, S. 180f.

OESCH, JOHANNES: Regierungsrat Peter Aloys Falck von St. Gallen. Eine biographisch-historische Studie, St. Gallen 1895.

ROTHENFLUE, FRANZ (Bearb.): Toggenburger Chronik. Urkundliche Geschichte sämmtlicher katholischer & evangelischer Kirchgemeinden der Landschaft Toggenburg. Aus archivalischen Quellen gesammelt und zusammengestellt von Al. Rüdlinger und H.G. Sulzberger, Bütschwil 1887, S. 1, 4f., 13, 18f., 23f., 26, 53f., 58, 60f., 68, 72, 77, 83f., 118, 122–124, 134, 144–146, 156, 161–64, 167–179, 181f., 184, 186–188, 215, 242, 273–278, 287, 301, 315, 397f.

Schweizerisches Geschlechterbuch. Almanach Généalogique Suisse, 7. Jg., Zürich 1943, S. 169–171 (Eintrag von J. P. Zwicky von Gauen).

STAERKLE, PAUL: [Artikel] St. Peterzell, in: Helvetia Sacra, Abt. 3 (Die Orden mit Benediktinerregel), Bd. 1, zweiter Teil, Bern 1986, S. 1434f.

Stiftsarchiv St. Gallen: Bd. 1972 (Jahrzeitbuch von 1635); Rubrik 113, Faszikel 1.

WEBER, CHARLES/STÄHELI, RENÉ: Die Grafen von Toggenburg. Nachschlagewerk, Lichtensteig 1997.

WEGELIN, KARL: Geschichte der Landschaft Toggenburg, Bd. 1, St. Gallen 1857, S. 50–53.

WÜST, OTTO: Die Pfarrei- und Kirchengüter der Kath. Kirchgemeinde St. Peterzell bei der Aufhebung des Klosters St. Gallen von 1798 bis 1805. Ein Beitrag zum besseren Verständnis der kirchlichen Liegenschaften, St. Peterzell 1999.